

„Spotkania“ – „Begegnungen“

Polnische Holocaust-Überlebende auf Besuch im Münsterland

In der Freckenhorster Landvolkshochschule (LVHS) waren im August 2013 zwölf polnische Überlebende des NS-Terrors, sechs Frauen und sechs Männer, für sechzehn Tage zu Gast, eingeladen vom Maximilian-Kolbe-Werk (MKW) mit Unterstützung der Pax-Christi-Gruppe Lüdinghausen, der Pax-Christi-Bistumsstelle Münster und vieler Helferinnen und Helfer. Es traf sich gut, dass am Tag nach der Ankunft der Gedenktag des hl. *Maximilian Kolbe* war, der am 14. August 1941 in Auschwitz als Häftling Nr. 16670 sein Leben für einen anderen Häftling geopfert hatte. Bei einem „Brückenbau-Abend“ wurde seiner gedacht und das MKW vorgestellt, das sich als „Brückenschlag“ zu den Opfern der Konzentrationslager versteht.¹

„Spotkania“ – „Begegnungen“, das Motto der Tage, galt sowohl im deutsch-polnischen als auch im christlich-jüdischen Sinn. Die Tradition dieser Treffen reicht bis in das Jahr 1978 zurück. Damals erhielten acht polnische Überlebende des Frauenlagers Ravensbrück² eine Einladung vom MKW zum 85. Deutschen Katholikentag in Freiburg/Br. Weil die Einladung in Französisch abgefasst war, wählten sich die Frauen ins Schweizerische Fribourg eingeladen. Nach Deutschland zu reisen, dazu habe ihnen zunächst der Mut gefehlt. Doch am Ende ihres Aufenthaltes in Freiburg zeigten sie sich sehr dankbar und innerlich befreit, wie dies eine der Frauen beim Abschied zum Ausdruck brachte: „Ich bin zweimal aus dem KZ befreit worden, einmal 1945 und einmal 1978 in Freiburg.“³

- 1) Das Maximilian-Kolbe-Werk wurde am 19. Oktober 1973 vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und dreizehn katholischen Verbänden gegründet.
- 2) Gertrud Luckner, die Begründerin des Freiburger Rundbriefs, war vom 5.11.1943 bis 3.5.1945 in Ravensbrück als politischer „Schutzhäftling“ mit der KZ-Nummer 24648 und dem „roten Winkel“ der „Politischen“.
- 3) Arkadiusz Stempin, *Das Maximilian-Kolbe-Werk. Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung 1960-1989*, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2006, S. 321.

Nach diesem erfreulichen Echo sah das MKW neben der Betreuung von Opfern des NS-Terrors vor Ort und der Bereitstellung von materiellen und medizinischen Hilfen eine weitere Aufgabe darin, Überlebende in die Bundesrepublik einzuladen, damit sie ein anderes Deutschland erleben konnten als jenes, das ihnen so viel Leid zugefügt hat. Seit jenem ersten Besuch sind sich Polen und Deutsche in einem Prozess der Versöhnung und Verständigung näher gekommen und der christlich-jüdische Dialog hat auf der Basis der Konzilserklärung „Nostra aetate 4“ Früchte getragen. Von den früheren Hemmungen war bei den neuen Gästen nichts zu spüren. Es war ein unkomplizierter herzlicher Umgang mit deutschen Partnern. Für die Überwindung sprachlicher Barrieren sorgten drei Übersetzerinnen.

Die Gruppe bestand überwiegend aus „Holocaust-Kindern“. Die jüngste Teilnehmerin verdankte ihr Leben den christlichen Bediensteten ihrer jüdischen Familie, bei denen sie in einem sicheren Versteck überlebt hatte. Sie war bereits 2006 erstmals nach Freckenhorst gekommen und damals motiviert worden, in ihrer Heimatstadt Krakau in der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ mitzuwirken. Andere waren vor dem sicheren Tod bewahrt worden, weil ihre jüdischen Eltern sie der Obhut von Klöstern oder polnischen Familien anvertraut hatten, während sie selbst in aller Regel der Judenvernichtung zum Opfer gefallen waren. Dadurch wurden viele dieser „Holocaust-Kinder“ katholisch erzogen und haben oft erst in späten Jahren von ihren jüdischen Wurzeln erfahren.⁴ Der Respekt vor ihrem Schicksal verbietet die Frage, wie sie mit dieser doppelten Identität umzugehen gelernt haben. Andererseits konnte aus dem gleichen Respekt ihre jüdische Herkunft nicht einfach negiert werden, sondern musste, etwa im Angebot der Küche, mit bedacht werden. Gleicherweise wird bei jedem Treffen mit Holocaust-Überlebenden die Tatsache ihrer jüdischen Wurzeln berücksichtigt. So wurde u. a. an *Irena Sendler*, die Mutter der Holocaust-Kinder⁵, erinnert. Zweimal bereits war in den vergangenen Jahren das „Theater Laboratorium Oldenburg“ mit einem Puppenspiel über *Janusz Korczak*⁶ und mit dem Stück „Der kleine Herr Winterstein“ zu Gast. Mit einem

4) Vgl. In memoriam – Monique Ebstein, S. 152–155 i. d. H.

5) Vgl. Anna Mieszkowska, *Die Mutter der Holocaust-Kinder. Irena Sendler und die geretteten Kinder aus dem Warschauer Getto*, Rezension von Theo Mechtenberg, in: FrRu NF 14 (2007) 221 f.

6) Vgl. Michael Kirchner, *Janusz Korczak, ein jüdischer Lehrer und Erzieher*, in: FrRu NF 10 (2003) 123–134; sowie Kalman Yaron, *Leben im Schatten des Todes. Janusz Korczak, Marina Falska und Stefa Wilcynska*, in: FrRu NF 14 (2007) 94–98.

besonderen Festakt wurde der jüdisch-stämmigen *Edith* Stein anlässlich ihres 70. Todestages (ermordet am 9. August 1942) gedacht. Und zum 120. Geburtstag von *Marc Chagall* (6. Juli 1887–28. März 1985) gab es eine Buchausstellung, eine Einführung in sein Werk und eine Filmvorstellung.

Auch auf die Beachtung des Schabbat wird immer Wert gelegt. Als vor einigen Jahren eine Frau beim Anzünden der Schabbatkerzen (Hadlaka) ihre Augen verhüllte und die Segensworte sprach, war sie so sehr ergriffen, dass sie erst nach einer Pause das Gebet fortsetzen konnte. Es war ihre erste Schabbatfeier seit ihrer Deportation. In diesem Jahr (2013) gab es anstelle der Feier zu Schabbatbeginn eine umfassende Einführung in die häusliche Feier des Schabbat (Qabalat Schabbat). Besonders hervorgehoben wurde der Kidusch („Heiligung“), gefolgt von einem symbolischen Schabbat-Mahl. Für Unterhaltung sorgte das Trio Ashira aus New York, das schon einmal dem Schabbateingang mit hebräischen Liedern und jiddischer Musik eine besondere Note verliehen hatte. Das sympathische Trio mit Querflöte, Gitarre und Violine bildete den Höhepunkt dieses Abends. Dabei wurde bei einigen die Erinnerung an die jiddischen Lieder aus Kindheitstagen wach – und sie stimmten in den Gesang mit ein.

Die Tage begannen jeweils mit einem morgendlichen Impuls in der Hauskapelle. Der Samstagmorgen war ganz vom Geist des Schabbat geprägt. Tagessymbol waren israelische Münzen, die auf der Vorderseite die Zahl 10, auf der Rückseite den siebenarmigen Leuchter (Menora) zeigen – die 7 als Hinweis auf die sieben Schöpfungstage und die 10 als Verweis auf den Dekalog. In der Meditation wurde insbesondere der siebte Tag als Tag der Ruhe und der Freude an Gottes Schöpfung betont. Ein anderes Tagessymbol, ein Bild der Sonne, erinnerte an die jüdische Inschrift im Warschauer Getto: „Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint, / an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre, / an G'tt, auch wenn ich ihn nicht sehe.“ Das franziskanische Gebet „*Mach mich zum Werkzeug Deines Friedens, dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert*“ führte zu einer Betrachtung über Frieden und Licht. Diese morgendlichen Impulse schließen jeweils mit einem Gebet oder Lied aus der gemeinsamen jüdisch-christlichen Tradition.

Im Laufe dieser zwei Wochen gab es insgesamt zehn Konzerte, darunter ein Konzert im Geiste von Yehudi Menuhin (1916–1999), der mehrfach für Überlebende des Holocaust gespielt hat. Der Verein *Yehudi Menuhin „Live Music Now“ Münsterland e. V.* fördert junge Künstler unter der Verpflichtung, leidende Menschen mit ihrer Musik zu erfreuen. Drei der internationa-

len Stipendiaten spielten an einem Sonntagnachmittag für die polnischen und deutschen Gäste. Im Rahmen eines Konzerts des Warendorfer Seniorenschors „*Methusa*“ würdigte Dr. med. Ingrid Aebert die 2009 verstorbene jüdisch-polnische Psychiaterin *Maria Orwid* (1930–2009). Selbst ein „Holocaust-Kind“, hatte sich *Maria Orwid* auf die Behandlung von Traumatisierten spezialisiert. Als Mitbegründerin der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit trug sie auch zur deutsch-polnischen Verständigung bei. In Zusammenhang mit diesem Konzert wurden auch die drei „*Zamosc-Kinder*“ der Gruppe vorgestellt. Bei der von Himmler angeordneten Umsiedlungsaktion im Raum Zamosc (im Südosten Polens) wurden Hunderttausende vertrieben, in Konzentrationslager deportiert oder ermordet. In Erinnerung daran wurden Passagen aus einem Schreiben des Präsidenten der „Gemeinschaft der Zamosc-Kinder“ verlesen, ergänzt durch Berichte von Krankenbesuchsdiensten des Maximilian-Kolbe-Werkes.

Zu einer besonderen Begegnung kam es im Rahmen einer zeitgleich veranstalteten Afrika-Woche, an der die 89jährige Jüdin *Ruth Weiss*⁷ teilnahm. Unter dem Druck zunehmender Judenverfolgung war sie 1936 als Kind mit ihren Eltern nach Südafrika emigriert. Sie berichtete, wie sie als Journalistin und Schriftstellerin gemeinsam mit Nelson Mandela und Denis Goldberg zu einer entschiedenen Mitstreiterin gegen Apartheid wurde.

Auch *Exkursionen* standen im Programm: unter sachkundiger Führung eine Besichtigung der frühromanischen Freckenhorster Stiftskirche mit dem theologisch wie kulturhistorisch bedeutsamen Taufstein, ein Besuch des bunten Warendorfer Lichterfestes an „Mariä Himmelfahrt“, ein Ausflug nach Münster sowie eine Begegnung mit Angelica Schwall-Düren, der Landesministerin von NRW für Bundes- und Europaangelegenheiten, einer im deutsch-polnischen Dialog engagierten Politikerin.

Vom Ende des Zweiten Weltkriegs trennen uns inzwischen zwei Generationen. Die letzten Zeitzeugen sind bereits hochbetagt. Doch solange es noch Überlebende der Konzentrationslager und des Holocaust gibt, sollten sie nach Deutschland eingeladen und sollte ihnen, wie in Freckenhorst, die Erfahrung eines „anderen Deutschland“ vermittelt werden.

Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen

7) Ruth Weiss, am 26. Juni 1924 als Ruth Löwenthal in Fürth geboren. Vgl. Ruth Weiss, *Wege im harten Gras*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2. Aufl. 1995.